

# **Glory, Glory Hallelujah!**

Helene Böhlau

Um eine junge Dame hatte sich der Gasttisch der Sommerfrischler im 'Goldenen Lamm' vermehrt.

Sie war spät abends mit Alpenstock und Rucksack in den Saal getreten, hatte ihr Lodenhütchen abgenommen, war sich mit einem kleinen Kamm ein paarmal durch das dichte, kurz geschorene Haar gefahren, und hatte es nach Bubenart zurückgeschnickt und sich nach diesen sehr urwüchsigen Verschönerungsbestrebungen an den starkbesetzten Tisch gesetzt, nachdem sie ihre Nachbarn mit leichtem Kopfeigen begrüßt hatte.

Ihr Benehmen war allgemein aufgefallen, vielleicht weil sie nichts that, was eigentlich auffallen konnte, alles einfach und ruhig, wie es ihr selbst bequem war.

Einige jüngere und ältere Herren, die sich von der Tafelrunde der Sommerfrischler zurückgezogen hatten und eine kleine Tafelrunde für sich bildeten, kamen nach längerer Beratung zu dem Urteil, daß die junge Dame eine besonders gut sitzende Taille tragen mußte. Ihre Unbeengtheit im Sichbewegen war auch ihnen aufgefallen.

„Bei den Frauenzimmern kommt im Grund alles nur auf die Schneiderin an,“ sagte ein ganz merkwürdig borstiger Mensch mit einem Raubtiergesicht.

Die Tafelrunde, der dieser Mensch mit dem Raubtiergesicht angehörte, beschäftigte alle übrigen Gäste des 'Goldenen Lamms' auf das lebhafteste.

Sogar einen Spitznamen hatte sie schon empfangen.

Eine kleine, kugelrunde, jüdische, gewiß literarisch hochgebildete Dame, die sich an ihre Bret Harte-Lektüre erinnerte, gab der Tafelrunde nach einem Romantitel des Amerikaners den Namen 'Das Brüllerlager'. Diese Taufe veranlaßte seiner Zeit ein hübsches Gespräch.

„Wenn ich mich nicht irre“, hatte damals ein jovialer, beleibter Herr in braunen Sammetkniehosen der kleinen Dame auf ihren netten Einfall hin gesagt: „Gnädigste, 'Das Glück im Brüllerlager' heißt es.“

„Ach ja, ich glaube, es kommt da ein Kind ins Lager.“

„Jawohl, es wird sogar dort geboren, Gnädigste und die wüsten Burschen nehmen es auf wie lauter Väter, entsinne ich mich.“

Nachdem sich die Angehörigen der edlen Runde eingehend über die

junge Dame unterhalten hatten, und die Bemerkung des Mannes mit dem Raubtiergesicht beifällig aufgenommen war, machte dieses Raubtier eine Drehung mit samt seinem Stuhl, so daß derselbe auf ein Bein zu stehen kam, und wendete sich an die junge Dame:

„Verzeihen Sie die unverfrorene Frage, mein Fräulein, von woher beziehen Sie ihre Toiletten?“ Er fragte mit einem liebenswürdigen, ritterlichen Gesichtsausdruck. Das Raubtier schwiug augenblicklich in ihm.

„Bitte“ sagte die Dame lächelnd, „diese Toilette, wie Sie zu sagen belieben, habe ich selbst gemacht.“

„Alle Achtung“.

„Was ist's damit?“ fragte das junge Mädchen.

„Erlauben Sie, sie scheint sehr gut zu sitzen.“

Das Mädchen sah etwas erstaunt aus. Die Unterhaltung war somit ziemlich unhöflich und sonderbar von seiten des Fragers abgebrochen.

Und der Mann in braunen Sammetkniehosen der die erstaunliche Verweiblichung des 'Brüllerlagers' verblüfft mit angesehen, bekam Gelegenheit, zu der kugelrunden kleinen Jüdin zu sagen:

„Oh Herrschaft! unsere 'Brüller' sind ja den Bret Harteschen beträchtlich über. Sehen Sie, Gnädigste, gefälligst, glauben Sie, daß dieser Bret Harte es zustande gebracht hätte, die da drüben zu Kindermuhmen umzuwandeln ? Nie und nimmermehr! Diese vier Grandlhuber nicht.“

\* \* \*

An diesem Abend erfuhr man noch, wer die junge Dame war, und noch verschiedenes andere, und zwar von ihren eigenen Lippen.

Sie stellte sich ihren Nachbarn vor. Ein simpler Name und Kandidatin der Medizin aus Zürich.

Allgemeine, unwillkürliche Stille bei dieser Eröffnung. Jeder mußte den Eindruck gewissermaßen erst verdauen.

Darauf wurde sie sehr lebhaft in die Unterhaltung gezogen und beantwortete alle Fragen mit der ihr eigenen Ruhe.

Man wollte ungeheuer viel von ihr wissen.

Vor kurzen war ein Student hier gewesen, der die Züricher Studentinnen lächerlich gemacht , und die ganze Geschichte überhaupt für Unsinn erklärt hatte.

Darüber lächelte sie ein wenig.

Sie kamen auf die Frauenfrage zu sprechen.

Für und wider durcheinander.

Alle erdenklichen Gemeinplätze tauchten auf.

Die junge Studentin verhielt sich passiv.

„Das wär net übel,“ mischte sich der Mann mit dem Raubtiergesicht in die Unterhaltung. „Lassen Sie nur die Weiber mit den Männern gleichberechtigt werden! - Meinetwegen!“

Der Stuhl stand wieder auf dem einen Bein und der Sprecher hatte eine korkzieherhafte Bewegung gemacht. „Aber denken Sie auch an die Geschichte vom Mann in der Pferdebahn. Der will einer jungen Dame seinen Platz anbieten, fragt aber vordem sehr weise: 'Erlauben Sie, Fräulein, sind Sie Vertreterin – und so weiter – Gleichberechtigung – und so weiter? In diesem Fall hätte ich mich natürlich nicht zu bemühen. Vor einer Gleichberechtigten – und so weiter“ ...

„Eine sehr alte Geschichte,“ sagte die junge Dame.

Sie schien nicht weiter darauf eingehen zu wollen, schlug aber noch einen Augenblick die Augen fragend auf.

„Erlauben Sie,“ sagte sie, „erhebt man sich vor einem Unterunsstehenden und erweist man ihm Ehre, mein Herr ? Ich finde die 'alte Geschichte' eigentlich recht unlogisch.“

„Oho! Es handelt sich hier nicht so sehr um den Unterunsstehenden. Vor dem Schwachen mit Verlaub, gnädiges Fräulein,“ kam es borstig heraus.

„Ich habe selten gesehen,“ sagte die junge Dame, „daß ein Herr sich wegen eines häßlichen Weibes in solch einem Fall inkommodiert hätte, von alten Weibern nicht zu reden. Sind die schönen, jungen Frauen schwächer als die häßlichen?“ fragte sie mit einem lustig wißbegierigen Ausdruck.

„So viel ich weiß,“ sagte sie ruhig, „ehrt der Mann auf solche Weise das

Weib als Mutter und nicht weil es bürgerlich mit ihm nicht gleichberechtigt ist.“

Sie lächelte mit einem so frischen, jungen Lächeln.

„Und im schlimmsten Fall, meinetwegen, bleiben Sie sitzen. - Wissen Sie aber vielleicht, wie ich am besten ins Villnößthal komme?“

Er beschrieb ihr den Weg.

„Gehen Sie allein?“

„Ja.“

Sie erhob sich, grüßte, stülpte das Hütel auf.

„Ausschlafen,“ sagte sie beim Gruß, „morgen hab' ich einen guten Weg zu machen.“

Das Brüllerlager ging zur Tagesordnung über. Wer sein Viertelchen ausgetrunken hatte, bestellte ein neues.

Über die Studentin verloren sie kein Wort.

Das Bestellen neuer Viertelchen hatte im Brüllerlager ungefähr die Bedeutung angenommen, von Gedankenstrichen, Komma, Fragezeichen in einem langen, - langen Satz.

„Schade um das Mädels,“ sagte einer vom Brüllerlager, der einem vergnügten Gott und Menschenfresser glich und Münchner Maler und Professor war - „n' saubers Madel.“

Sie waren alle mißlaunig geworden.

Der Mann mit dem Raubtiergesicht meinte:

„Da hocken wir da wie die Glocken – kommt einer, schlägt darauf, wir tönen und läuten.“

Und darauf weiter im allertiefsten Kehllaut: „Wer kommt daher? Frauzimmer mit ungeschickten Fingern.“ Gott weiß, die Stimme ging wie in den tiefinnersten Kellerraum: „Kein Frohsein mehr – alles tappt schwer daher. Das Weib will logisch werden – Pfui Teufel!“

Die im Brüllerlager konnten zu ihrem Malen auch singen. Maler waren sie alle; singen aber konnten sie eigentlich nur ein alleinigen Lied, das bei allen Gelegenheiten herhalten mußte.

Sangen sie aber ihr Lied, und sie sangen oft – und tief melancholisch wie die Hühner am Sonntagnachmittag und steckten die Köpfe während ihres

Gesanges zusammen, - da verlangten sie absolute Stille.

Beachtete man aber ihren Gesang nicht sondern lärmte fidel weiter –  
Empörung!

So auch heute.

Es kochte und brodelte Unheil.

Das Lied aber war ein amerikanisches, importiertes, war mit echten  
Havannazigarren herübergekommen und hieß so:

Hang John Davis on the sawer apple-tree

Hang John Davis on the sawer apple-tree

And his soul goes marching long

Glory glory halleluja,

Glory glory halleluja,

Glory glory halleluja,

And his soul goes marching long.

Am nächsten Tag, als die im Brüllerlager Umschau am Nebentisch hielten, fand es sich, daß eine neue Lotosblume angekommen war, und zwar hatte die ihren Platz auf dem verlassenen der Studentin bekommen. Sie würdigten sie so gut wie keines Blickes, konstatierten aber doch, daß sie klein, zierlich, gut gekleidet war, sehr hübsch, etwas schwächling, nicht besonders gut aufgelegt.

Niemand kümmerte sich um sie.

Sie hatte etwas Verschüchtertes.

„Beiläufig für wie alt hältst du sie?“ fragte einer von ihnen, ein fideler, kleiner Mann mit kugelrunden Augen und Rokokohänden.

Der Mann mit dem Raubtierausdruck taxierte sie im großen und ganzen für noch nicht über den Schneider.

„Da irrst du dich aber, mein Lieber, die ist weit davon entfernt, höchstens mit zweiundzwanzig, dreiundzwanzig besteuert.“

„Meinetwegen, desto besser für sie. Natürlich Malweib. Ein gestickter Beutel mit dem Skizzenbuch hängt am Stuhl. Natürlich ungebleichte Leinwand mit

weiblicher Handarbeit darauf, gestickt, wie ein Wäschebeutel. 'Bon appetit'. 'Der Künstlerin'. 'Schlummere süß.' Heiliges verdammtes Kunstgewerbe! Weshalb fielst du in weibliche Hände?!"

Das rief der Borstige sehr unvorsichtig laut.

„Appetit hatte sie übrigens mäßigen,“ meinte der vergnügte Gott und Menschenfresser. „Trinken schon gar net. Scheint etwas verschnuppt zu sein.“

„Übrigens verdammte Lage für so ´n kleines Frauenzimmer, das Alleinreisen. Überhaupt - "

Meinte der kleine Mann mit den runden Augen.

„Sollen daheim bleiben, wer heißt´s ihnen denn?“ Das war wieder das Raubtier.

Ein junger Mann mit winzigem Kopf, der den Eindruck eines Gesandtschaftsattachés machte, zuckte die Achseln und lächelte.

Er war anderweitig beschäftigt. Der vergnügte Gott und er lagen sich gewöhnlich auf ihre Weise in den Haaren, was bei beiden, wörtlich genommen, Schwierigkeiten gehabt hätte, da die Chevelure des Gesandtschaftsattachés wie ein Maulwurfsfell oder englischer Rasen tadellos kurz gehalten war, und der vergnügte Gott eine heitere Stirn hatte, die fast bis zum Nacken ging; aber kein Haar.

Sie hatten manchmal Ursache zum Streit, denn der Junge gehörte zur neuen Schule, der vergnügte Gott zur alten.

„Herr Gott noch einmal, wenn ich freilich an allem schlecken müßt‘, an den Franzosen, den Belgiern, den Russen und den Engländern und Gott weiß an wem, freilich kriegt‘ ich dann Bauchweh. Das ist die natürlichste Sache der Welt.“

„Bauchweh“, sagte der Gesandtschaftsattachè von oben herab und parodierte seinen älteren Freund. „Das ischt ja schauderhaft! Aber an guten Dingen sich überhaupt überessen können, hat sehr etwas für sich.“

\* \* \*

Noch an diesem Tag geschah Merkwürdiges.

Der fidele Mann mit den runden, bösen Augen wurde in der engen Gasse von einem Mitglied der feindlichen Tafelrunde angeredet, und zu gleicher Zeit wurde ihm ein Brief in die Hand gedrückt.

Das erwähnte Mitglied aber war niemand anderes als das kleine Malweib, das Tags vordem angekommen.

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich habe hier einen Brief an Sie. Nicht wahr, Sie sind Herr van Plitt?“ kam es der kleinen Dame zaghafte über die Lippen. Nebenbei gesagt, erfahren wir endlich wenigstens von einem Genossen des Brüllerlagers den Namen.

„Van Plitt, jawohl, van Plitt. Erlaube mir, mich Ihnen hiermit vorzustellen.“

Erwähnt muß werden, daß Herr van Plitt, von einem menschenfreundlichen Impuls getrieben, die kleine Niedliche begrüßt hatte, was eigentlich nicht seine Art und Weise war, unbekannte Malweiber und Sommerfrischlerinnen zu begrüßen. Darauf erst war die Frage und die Briefüberreichung erfolgt.

Und dieser Brief!

Der kleine, bewegliche Mann erbrach mit seinen flinken, fetten Rokokohändchen das Couvert und las:

„Verehrter Freund!“

Sein Blick fiel sofort auf die Unterschrift.

Der Brief stammte von keiner unwürdigen Persönlichkeit, nämlich von keinem Protzen, keiner Gralsschüssel oder Lotosblume, sondern von einem echten, würdigen Genossen des Brüllerlagers namens Hans Schmittlein mit dem ‚tt‘, der seinen Freund van Plitt und allen übrigen dieses kleine Geschöpfchen, die Überbringerin des Briefes, ‚die Table d’hôte-Katze‘, wie er sich sonderbarerweise ausdrückte, gewissermaßen ans Herz legte.

„Seid gut mit ihr. Sie ist ein liebes kleines Ding und ein gutes Kerlchen. Zeigt ihr aber um Gottes Willen diesen Brief nicht, sonst fährt sie euch ins Gesicht.“

„Sie ist auch durchaus nicht ohne Talent, Im Gegenteil.“

„Wie gesagt, einer oder der andere soll sich um sie etwas kümmern.“



\* \* \*

Die kleine, zierliche Person hatte, während der Empfänger des Briefes diesen überblickte, etwas verlegen dagestanden und hatte mit ihrem langstieligen Sonnenschirme zwischen den Pflastersteinen gestochert.

Herr van Plitt glänzte in voller Freundlichkeit, denn durch diesen Brief gehörte das kleine weibliche Geschöpf gewissermaßen mit zum Brüllerlager.

Mimmi Witt hieß sie, was feierlich in Herrn Schmittleins Brief zu lesen stand.

„Also, Fräulein,“ sagte Herr van Plitt und setzte ein so gewinnendes, frohsinniges Lächeln auf, wie es die zierliche Kleine nicht für möglich gehalten hatte, denn so lange sie ihre Aufmerksamkeit während der Mittags- und Abendmahlzeiten auf Herrn van Plitt gerichtet hatte, waren ihr, wie allen übrigen Gästen, die bösen runden Augen entgegengeblitzt, und außerdem hatte sie auch das volle, runde, rosige Köpfchen des kleinen Mannes mit einem Eidammer Käse verglichen, was ihr jetzt selbst ganz unbegreiflich war, denn sie fand ihn reizend liebenswürdig und entdeckte, daß er ein ganz famoses Rassenäschen hatte, eine gescheite Stirn, einen sehr feinen Mund und die lustigsten Augen von der Welt und außerdem angenehm heitere Glanzlichter auf Wangen, Stirn und Nase, wie es ihr schien auch eins mitten auf seinem Magen, den ein gelbliches Touristenhemd stramm überspannte... Sein Köpfchen hatte nur von der Ferne, die die Feinheiten bekanntlich verschlingt, eine ganz geringfügige Ähnlichkeit mit einem Eidammer Käse.

Wie Herr van Plitt einträchtiglich mit dem Fräulein durch die lange Gasse ging und das Fräulein freigebig auf einige schon hundertmal gemalte Motive aufmerksam machte, hielt er sich so wohlgenut, so gerade und unternehmend, daß sein etwas weiter Rock bei dieser in den Schultern zusammengefaßten Haltung eine Art Watteaufalte bildete, die anmutig und frohsinnig nach den behenden Schritten ihres Trägers sich bewegte.

\* \* \*

Die Kellnerin bekam, nachdem Herr van Plitt den an ihn adressierten Brief seinen Genossen mitgeteilt hatte, die Weisung, künftig Fräulein Witts Platz zu verändern.

Man hatte beschlossen, sie in der heiligen Tafelrunde mit aufzunehmen.

Und Fräulein Witt zog zum allgemeinen Erstaunen der Sommergäste um.

Der Pole sagte zu seiner Nachbarin, der kleinen, runden Jüdin:

„Sehen Sie, meine Gnädigste, das Kind ist nun geboren, die verehrten Herren vom Brüllerlager haben es unter den Händen ganz wie bei Bret Harte. Gnädigste werden schon sehen.“ Der Pole riß den Mund auf, und nachdem dies geschehen, fing er an laut und unaufhaltsam zu lachen.

Die im Brüllerlager stellten sich alle wohlgezogen und würdig der kleinen Lotosblume vor.

Beim Essen bediente Herr van Plitt und der Mann mit dem Raubtierausdruck sie eifrigst.

Alle mit einander vergaßen über ihrem Gast, den Nachbartisch zu fixieren und über die Zugelaufenen zu Gericht zu sitzen.

Die kleine Lotusblume trank eine falsche Sorte Wein, nämlich eine, die der vergnügte Gott für sie nicht für passend hielt.

Sofort mußte der Wein mit einem anderen vertauscht werden.

Er selbst goß sich den Rest, den die Kleine in ihrem Fläschchen gelassen hatte, in sein Glas.

„Aber Herr Professor Brendel!“ sagte Fräulein Witt befangen.

„Ausgepicht,“ sagte der lachend. „Ein Tropfen auf einem heißen Stein. Trinke Sie nur Ihr neues Weinche.“

Und zu der Kellnerin wendete er sich und flüsterte ihr zu:

„Höre Sie ma, meine Beschte, dem Fräulein da, daß Sie mir da Stammgaschtpreise mache.“

Die Kellnerin meinte, daß sie deshalb die Wirtin doch fragen müsse.

„Wär net übel.“

„Ja“, meinte sie, „die Herren tranken mehr wie das Fräulein, da gäb´ es anderschter aus.“

„Sell woll, meine Liabe,“ entgegnete ihr der kleine van Plitt in etwas

wackeligem Tirolerisch; „aber laß: Wir trinken dem Fräulein sein Part ah noch. Dös langt. Nu schau, das du weiter kimscht!“

„Aber,“ sagte das kleine Fräulein Mimmi Witt, „das kann ich doch gar nicht beanspruchen.“

„Daß wir mehr als es gerade notwendig ist Alkohol zu uns nehmen, - das können Sie freilich nicht beanspruchen,“ lachte der vergnügte Gott.

„Beanspruchen ist gut,“ meinte der kleine van Plitt. „Aber wir trinken doch, beansprucht oder nicht beansprucht.“

Das Geschöpfchen schien sich etwas unbehaglich unter all den Mannsbildern zu fühlen.

Der mit dem Raubtiergesicht schien Verständnis für ihre Lage zu haben.

„Ich mache darauf aufmerksam, daß wir ein Hühnchen unter uns haben, so etwas wie ein Hühnchen, - Reh im Rosenkorb mit blauen Schleifen - ein Ding für das man ein Wattenest und so weiter... etwas, das wir mit Wolle, mit Watte bedecken, betupfen müssen - Lotosblume, - Gralsschüssel - eine ganze Symphonie in Moll - etwas ohne Rückgrat - - - Und ich bitte die verehrten Anwesenden, die Stimmen zu mäßigen, möglichst gebräuchliche Kraftausdrücke zu verschlucken und so weiter.“

Auf diese unklare Anrede hin sagte der Gesandtschaftsattaché: „Prost.“

„Ach,“ meinte das kleine Fräulein Witt, „ich merke schon, ich werde die Herren genießen.“

„Desto besser,“ fuhr der mit dem grauen, unregelmäßigen Gesicht fort. „Sie glauben nicht, wie wohl es den rapauzigen Mandern thut, wenn sie sich etwas genießen müssen. – Eine weiche Hand, die einem gewissermaßen über die Stirn fährt, das ist einfach eine Wohlthat. Eine Zeitlang wegen etwas Zartem, Wolligen, Hilfsbedürftigem auf den Zehen gehen, ist für einen Mann hin und wieder etwas Sonderbares, Notwendiges. Es muß ihm Weiches, Öliges manchmal über die Lebenskraft fließen, sonst wird sie rissig und sprüngenig und Gott weiß was.“

„Bravo,“ sagte der kleine van Plitt amüsiert, und der Gesandtschaftsattaché lächelte kühl und sagte wieder Prost.

Ihnen allen war die geschmückte Ausdrucksweise ihres Freundes nie

recht geläufig geworden.

Sie kam ihnen, gelinde gesagt, etwas merkwürdig vor.

Es war aber wirklich eine sehr gesänftigte milde Stimmung im Brüllerlager eingezogen, bei der sich alle ganz eigentümlich wohl befanden.

Der Mann mit dem Raubtiergesicht hatte ganz recht.

Als das kleine weibliche Geschöpf am Abend sich von ihnen verabschiedet hatte, sangen sie ihr Lied:

Glory, glory, halleluja!

„So ein echtes Weibchen ist doch eine geniale Idee vom lieben Herrgott gewesen. Der hat gewußt, was uns Mannsleuten in Bezug auf das Weibliche das Beschte und Dienschlichste war. Und da es nun einmal nit umherlaufen kann, wie es der liebe Gott geschaffen hat, so ist so eine Toilettche doch eine allerliebste Erfindung. Sie versteht sich zu kleiden.“

„Professor!“ sagte der kleine van Plitt. „Professorchen!“

Der Gesandtschaftsattaché lächelte und sagte „Prost.“

Sie stießen auf ‚Es‘ an.

Auf das Weib, wie der Deutsche es liebt, auf das sanfte Weib ohne Rückgrat, das Weib, das halb Kind ist, oder wenigstens so zu erscheinen sich bemüht! auf das ‚Es‘ das hilflose, weiche Weibchen, das Weibchen mit den verwunderten, naiven Augen das Weibchen, das in seiner Hilflosigkeit nicht einmal sprechen kann, auch nicht zu sprechen braucht, das es so bequem hat, das Weibchen, das der Deutsche so gern findet, so gern vermutet, das ihn beseligt.

Sie waren deshalb alle in einer gehobenen menschenfreundlichen Stimmung, bekümmerten sich nicht im geringsten um ihre unlieben Nächsten, ja, bemerkten kaum, daß sich der Saal geleert hatte und die Lampe über dem großen Tisch gelöscht war.

Sie tranken gewissenhaft ‚Wittchens‘ Part, den sie als Stammgast notwendiger Weise hätte zu sich nehmen müssen.

Und man muß sagen, daß sie dem Fräulein einen ganz gewaltigen Durst zutrauten, in den sie sich christlich teilten.

Der Attaché und der Professor behaupteten, als sie ihren Lagerstätten

zuwanderten, daß Olfers und van Plitt wieder einmal ‚zui‘ waren und van Plitt und Olfers behaupteten ganz dasselbe vom Professor und dem Attaché.

\* \* \*

Vom heutigen Tage an sah man das niedliche Fräulein Mimmi Witt nicht anders als umringt von ihren ‚Vätern‘.

Bei Tische wurde sie bedient mit einem Eifer, der seines Gleichen suchte; bückte sie sich, etwa um ihre Serviette aufzunehmen, verschwanden sie alle miteinander, um mitzuwühlen, bis auf den Mann mit dem Raubtiergesicht, der brummte dann im tiefsten Kehllaut: „Und dreißig Männer stürzten sich ... und so weiter ...“

Sofort tauchte der Gesandtschaftsattaché auf und sagte „Prost.“

Erhob sich Mimmi Witt abends, um ihre Kerze anzuzünden und auf ihr Zimmer zu gehen, hätte ein feiner Beobachter einen Kampf beobachten können, den jeder der Braven im Brüllerlager mit sich kämpfte.

Alle vier konnten ihr unmöglich den Dienst erweisen, die Kerze anzuzünden. Aus dem einfachen Grund nicht, weil sie dies Schauspiel der feindlichen Tafelrunde nicht gegönnt hätten, und weshalb einer der Bevorzugte sein sollte, sahen sie nicht ein. So kam es, daß das Fräulein dies Geschäft immer selbst verrichten mußte, was sie einigermaßen verwunderte, da sie in den Seelenkampf der vier keinen Einblick gethan hatte und in der kurzen Zeit schon außerordentlich verwöhnt war.

Mit dem Lichtanzünden hatten sie also Verwirrungen glücklich vermieden. Weniger gelang ihnen das in anderer Beziehung.

Sie waren, wie schon gesagt, alle vier Maler und trotz ihrer guten Kameradschaft gehörte jeder von ihnen einer anderen Richtung an; da sie aber thatsächlich sehr selten Kunst ‚simpelten‘, kamen die verschiedenen Richtungen bei ihrer Freundschaft nicht in Betracht.

Jetzt aber, in ihrer Stellung zu dem zierlichen Malweibchen, dem gegenüber sie sich als Väter, Erzieher, Lehrer und alles mögliche fühlten, wurde es verhängnisvoll.

Jeder wollte das Geschöpfchen, das sich in seinen Augen auf einem

ganz lächerlich falschen Weg befand, zu sich herüber ziehen.

Jeder wollte Lehrer, Förderer und Helfer sein.

Sie waren auch in dieser Beziehung riesig nett.

Wie sich die arme Kleine, die bisher ihren ruhigen Weg gegangen war und aus dem Künstlerinnen-Verein in München stammte, dabei befand, läßt sich schwer beschreiben.

Sie fand, daß alle so entzückend zu ihr waren, und bewunderte, was jeder einzelne sagte. Und da sie sich alle vier in so verschiedenartiger Weise um sie erbarmten, wurde sie viermal am Tage in ganz verschiedenartiger Weise verwirrt und unglücklich gemacht.

Jeder der Braven hatte die wonnig beängstigende Erfahrung gemacht, daß ‚das Kleine‘ während des Unterrichts einfach in Thränen ausgebrochen war.

Das hatte den Biedern so gerührt, ja erschüttert, daß er diese Erfahrung in seinem tiefsten Innern verschloß und sich schwor, nicht zu ruhen, bis das talentvolle Hühnchen seine ganze Eigenart im Sehen und Wiedergeben, die ihr so gewaltig imponierte, ganz gefaßt hatte.

So kam es, daß sie sich wunderten, daß das kleine liebe Ding trotz aller Pflege ihnen nicht so recht gedieh.

Sie besprachen sich darüber, daß es ‚nervös‘ sei, und berieten sich darüber. Es war ihnen zum Sport geworden, für ihren zarten Kameraden zu sorgen, und sie befanden sich selbst wohl dabei.

Der Mann mit dem Raubtiergesicht hatte ganz recht, als er sich sonderbar und undeutlich, wie es seine Art war, noch über diesen Punkt ausdrückte.

Es floß wie Öl über sie hin. Ihre Gemüter wurden gewissermaßen geschmeidig durch den Umgang mit dem niedlichen weiblichen Geschöpf in seinem hübschen Toilettchen, das in seiner Einsamkeit einen so rührend hilfsbedürftigen Eindruck machte.

Und als es ihnen klar wurde, daß dieses Püppchen genötigt war, sich einmal sein Brot selbst zu verdienen, schmolzen sie alle dahin und wüteten weiter, besprachen sich grundsätzlich nicht untereinander, sondern beschränkten sich darauf, ihrem oft so sehr erregten Schützling Brausepulver,

Chinawein, Siphon anzuraten oder es ihm selbst aus der Apotheke zu holen.

Mit Bedauern aber redeten sie davon, daß sie kaum geglaubt hätten, wie schwer doch so ein weibliches Geschöpf von Begriffen sei, eben durchaus nicht entwicklungsfähig, ganz wie eine Katze.

Und es that ihnen herzlich leid, daß auch ihr ‚Kleines‘ unter diesem Fluch weiblicher Begabung leiden mußte.

Als ihnen Fräulein Mimmi Witt auf allgemeines Verlangen einige ihrer älteren Arbeiten zeigte, waren sie sehr erstaunt, etwas Originelles und flott Gearbeitetes zu erblicken. Die Farben waren frech und ganz fidel aufgesetzt.

Daß sie mit ihren verschiedenen Richtungen und verschiedenen Eigenarten wie vier Radiergummis über die Persönlichkeit des zarten Wesens gefahren wären, wurde ihnen nicht recht klar.

Aber die Verwunderung, die sie dem armen Seelchen über seine Rückschritte einmal einmütig zeigten, brachte es vor dem ganzen Brüllerlager und vor der ganzen feindlichen Tafelrunde zum Weinen und zwar zum bitterlichen Weinen.

Das arme Ding fühlte, wie sie hier zurückging und wie das knapp bemessene Sümmchen für die Studienreise umsonst ausgegeben wurde. Sie barg ihr Gesicht fest ins Taschentuch und konnte die Thränen nicht aufhalten.

Die im Brüllerlager waren außer sich.

Ehe es sich jemand versah, standen alle möglichen Gegenstände vor dem armen Fräulein, Dinge, von denen niemand geglaubt hätte, daß die im Brüllerlager dergleichen bei sich führten und in solcher Auswahl:

Eine Schachtel mit Pralinés, ein Fläschchen Eau de Cologne, Brausepulver und ein Tütchen mit Zucker, ein kleines Fläschchen mit altem Portwein und ein anderes mit Rober-Witt, ein Schächtelchen mit Colanußplätzchen, ein Migränestift und englisches Pflaster.

Der kleine van Plitt trug sowieso zwischen Hut und Hutband immer zwei Chininpulver, die er auch holte.

Sie waren alle außerordentlich geschäftig.

Fräulein Mimmi Witt kam so ins Lachen, als sie alle diese Medikamente sah, die wie durch ein Wunder vor ihr standen, daß sie ihre Väter von neuem in

Unruhe stürzte.

Schließlich lief sie fassungslos auf ihr Zimmer und ließ alle samt ihren Mitteln und Mittelchen verblüfft sitzen. Sie kam sich selbst entsetzlich undankbar und albern vor, bohrte ihren hübsch frisierten Kopf tief in die Federkissen ein und weinte und schluchzte - alles wirbelte und drehte sich in ihrem Hirnchen - ihre Unfähigkeit und all die unverdiente Liebenswürdigkeit so vieler liebenswürdiger Männer, die ihr zu Füßen lagen und sie selbst war so dumm und konnte nichts!

Ein Katzenjammer sondergleichen bemächtigte sich der armen kleinen Seele und drückte sie in alle Tiefen hinab, in die je ein moralischer Katzenjammer eine Seele gedrückt hat.

Mittlerweile saßen ihre vier Väter und Beschützer noch immer verblüfft und wußten sich nicht recht zu helfen, thaten ihre heilige Pflicht und teilten sich wieder christlich in das Part Rotwein, das Mimmi Witt eigentlich als höchst ausgepichter Stammgast hätte trinken müssen und suchten spät, bekümmert und ‚zui‘ ihr Lager auf.

Der Mann mit dem Raubtiergesicht hatte, als er sich mit der mehr als für ihn notwendigen Bettschwere niederlegte, das bestimmte Gefühl, als müßte mit der Sache ein Ende gemacht werden, unmöglich konnte das ‚Hühnchen‘ mit seiner Malerei sein Brot verdienen, das war einfach herzbrechend.

Das lastete auf seiner braven, etwas umdämmerten Seele. Da mußte Abhilfe geschaffen werden und die einzige mögliche Abhilfe war, daß Professor Brendel das niedliche Hühnchen heiratete.

Die umdämmerte Seele hatte gerade Professor Brendel herausgegriffen mit dem Griff des Genies, das ja auch, wie man sagt, im Dunkeln tappt.

Weder sich, noch van Plitt, noch den Gesandtschaftsattaché hatte er in dieser Angelegenheit in Frage gestellt.

Und nachdem er diese Sache so vortrefflich erledigt hatte, fiel er zufrieden in einen tiefen, schweren Schlaf.

Merkwürdigerweise war es dem vergnügten Gott und Menschenfresser nicht viel anders ergangen, nur mit dem Unterschied, daß er das Hühnchen mit dem kleinen van Plitt verheiratete. Und der kleine van Plitt hatte in der



Einsamkeit seines Gastzimmers und in der Benebelung seiner liebenswürdigen Sinne ‚das Kleine‘ auch infolge seines Mitleids Olfers, dem Mann mit dem Raubtiergesicht, zgedacht.

Im Übrigen waren sie alle Junggesellen vom reinsten Wasser und gedachten es auch zu bleiben.

\* \* \*

„Die im Brüllerlager verstehen nichts,“ sagte am andern Tag der joviale Pole im Velvetanzug zu seiner Nachbarin, der Jüdin.

„Sie werden ‚ihr Kleines‘ noch umbringen“

„Hab´ ich es nicht gesagt, die Unsern sind schlimmer als die Schlimmsten unter den Goldgräbern.“

„Man sollte dieses Idyll stören.“

„So etwas ist doch noch nicht dagewesen, Gnädigste, das vier solche Männer solch eine kleine allerliebste Dame zum Weinen bringen.“

„O Herrschaft !“

\* \* \*

Als die vier Ritter wieder mit ihrem Schützling zusammentrafen, standen sie alle unter dem Einfluß verschiedener fixer Ideen.

Olfers behandelte das Fräulein mit ganz besonderer Ritterlichkeit, in Anbetracht dessen, die künftige Verlobte seines lieben Kollegen Professor Brendel vor sich zu haben. Ebenso erging es Professor Brendel in Bezug auf van Plitt und so weiter. Die im Zwielficht des geistigen Zustandes gefaßten Ideen schienen außerordentlich hartnäckig zu sitzen.

Die Kleine war aber müde und leidend, sie hatte eine schlaflose, sorgenvolle Nacht durchwacht, eine Nacht, von der ihre vier Beschützer nicht glauben würden, daß solch ein Püppchen überhaupt jemals solch eine Nacht zu durchwachen hätte.

„Ach Gott, das schändliche Malen !“ sagte sie mit tiefem Seufzer beim

Kaffee.

Wie oft hatten auch sie alle miteinander dasselbe gedacht. Aber in Bezug auf sich selbst kam ihnen das so ganz anders vor, so viel ernster und bedeutungsvoller.

So ein echter, männlicher Kunstkatzenjammer, das war etwas. Hut ab davor.

Hier dieses weibliche Jämmerchen rührte sie als etwas niedliches, komisches.

Und vor der Hand hatte sie ihre vier Väter die immer zur Stelle waren, wenn es etwas zu helfen und zu trösten gab.

Mit Vorliebe machten sie mit ihrem ‚Baby‘ Fußpartien, weil sie dies für sehr zuträglich hielten und konnten sich gar nicht genug thun, ihm Erleichterungen aller Art beim Steigen anzuempfehlen.

Der eine machte ihr vor, wie man atmen müßte, der andre rief unausgesetzt: „Mund zu, durch die Nase.“ Der dritte fühlte den Puls, ob die Herztätigkeit geregelt sei. Dann wußte der Mann mit dem Raubtiergesicht eine Art zu gehen, mit der man spielend alle Schwierigkeiten überwand.

„Mit den Beinen pendeln – pendeln, nicht gehen! Vornüberbeugen und pendeln!“

Bei jedem Brunnlein gab es Wasser mit ‚Weinschnäpps‘ verdünnt.

Wie mischten sie da für ihr Kleines, mit welcher Behutsamkeit und Pflichttreue!

Da ließen sie die beste Wartefrau, die den ersten Fencheltee für ein Neugeborenes zubereitet, weit hinter sich.

‚Snäpps‘, ‚Weinsnäpps‘ war das ganz besondere Departement des vergnügten Gottes.

„Geben Sie mir einen ‚kleinen Snäpps‘“, schien gewissermaßen sein Motto zu sein. Und immer wußte er eine nette Liebenswürdigkeit, eine Bemerkung über kaltes und warmes Wetter hinzuzufügen. Immer etwas neues.

Es war, als wagte sich dieser höchst einfache Wunsch nicht ohne Begleitung über seine Lippen.

War die kleine Mimmi Witt müde und ruhte ein wenig, so standen sie um

sie her, wie um das Lager eines kranken Kätzchens.

Außer den Lehrbestrebungen ihrer Väter und Freunde mochte sie wohl auch noch andere Kümmernisse haben, da sie in dem Alter stand, in dem es gut ist, wenn das Nest gebaut wird. Und so ein armes Geschöpfchen hat sich böß herumzuschlagen mit Hoffnungen, Befürchtungen, Enttäuschungen und Gott weiß mit was; bis einmal der Schwindel glücklich oder unglücklich überstanden ist, und das Geschöpf als Gluckhenne über einem Nest voll Küchlein sitzt oder sich als einsamer Vogel irgendwo verkrochen hat. So liebenswürdig wie sie hier im Brüllerlager aufgenommen war! Unbegreiflich! – ein Sonderzustand. Ihr selbst erschien es manchmal, als wäre sie ins Märchen oder Schlaraffenland versetzt worden.

Mit einemmale Führte sie, das kleine bescheidene Malweibchen das Leben einer Schönheit, genoß die Triumphe des jungen, schönen Weibes in nie geahnter Fülle.

„Ach Gott, wie komm denn ich dazu? Was haben sie denn an mir?“

Die vier Männer aber hatten das, was ihnen augenblicklich paßte, und hatten es gewissermaßen auf Borg ohne jede Verantwortung. Das Kleine, das Weiche, Hilfloße, das Süße, Naive, das Rührende, an dem sie ihre Hätschelgefühle auslassen konnten, ohne mit der schweren, lebenslangen Fronarbeit des Familienvaters belehnt zu werden.

\* \* \*

Es war Herbst, so ein köstlicher Herbst, wie ihn die glücklichen Rattennestler Jahr aus Jahr ein zu genießen haben, denn das Städtchen Rattennest, in dem das uralte Gasthaus ‚Zum goldenen Lamm‘ steht, liegt vor dem Thor des Nordens, dem es gerade noch glücklich entronnen ist, und auch noch vor dem Thor des Südens. Es gibt ein Stückchen neutrale Erde, ein so sonniges kleines Freiland, das der Norden wie der Süden verschont. Das hat seine köstlichen Frühjahre , seine sonnigen warmen Sommer und seine strahlenden Herbste. Alle Jahreszeiten sonnendurchleuchtet. Über den Bergen liegt es immer wie lebendige frische Heiterkeit, ein Lüftchen weht dort so kühl,

so lustig. Die Sonne scheint im Herbst über Berg und Thal, ohne daß ein grauer Nebel ihr die Bahn verstellt. Hin und wieder zieht eine große weiße Wolke leuchtend und glänzend über den krystallhellen blauen Himmel, und unten auf der Erde glänzt das rote Laub der Birnbäume wie Blut, und die Lärchen und Birken leuchten wie helles Gold, riesige Edelkastanien mit tief samtbraunen Ästen. Dazwischen Rübenfelder in strahlendem Smaragdgrün, und das Erdreich feucht schwarz, die Föhrenwälder ernst und still. Die leuchtenden Felsenriesen der Dolomitengruppen rosig-goldig-strahlend wie Flammen, in ungeheurer Mächtigkeit und Lichtfülle, und wenn sie im Schatten liegen, fahl drohend, in einer grau lila Dämmerung, die von ihnen auszugehen scheint.

Eng um das Rattennest her die Weinberge, ihre Kahlheit leicht von Grün überhaucht.

Und diese Weinberge sind es, die jetzt die Gemüter stark bewegen. Aus ihnen zieht der Rattennestler jährlich neues Leben, rotes Blut, das in uralte Keller einfließt und seinen Weg in die Adern der Bürger findet.

Und wie es ist, wenn neues Blut bereitet wird, ohne Sturm, ohne Fieberschauer, ohne Qual und Wüten der Natur geht das nicht ab.

Auch hier nicht.

In den Familien ist es soweit ganz säuberlich bisher zugegangen; aber jetzt in der Zeit des neuen Blutes fallen Worte wie im hellen Fieber, hallen Schläge und Schreie in später Nachtstunde über die Gasse herüber durch geschlossene Thüren und Fenster, Schreie in Todesnot und Drohungen.

Und auch tagsüber ist der Verkehr recht ungezwungen.

„Der alte Rapp, der narett rennat an um, grad of oamal hat'n der Bock g'habt.“

Das sagt die Tochter vom Väterchen, wenn es heim kommt vom ‚Törggelen‘, das heißt von dem ersten ‚neuen Wein‘ probieren.

Und die Mutter sagt: „Dear Kürbes, dear hoalb verruckte. Du sei still, wenn er loßat.“ (Lauscht.)

Die Tochter: „Selm woll, selm schlogat ear alls zoam, dear Gimpel, dear Bock, der wiatige.“

Und wenn er nun ‚geloßat‘ hat, und mit dem Zoamschlagen anfangen

will, sagt das biedere Weib:

„Marschier di wieter, du rauschiger Fack.“

Und auf der Straße die Jungfrau zum Burschen:

„Schau daß du weiter kimmscht, du volle Kuh, wir brauchen di nôt.“

Der Bursche:

„Schau du af dir, du Rindvieh, du miserabeles.“

Und in allen Wirtshäusern sitzt es voll Bürgersleut und ‚Pumpelsiegelvolk‘, alles im Fieber, im neuen Weinfieber. Keiner weiß, was er spricht, was er thut.

Und die Gitschen (Mädchen) sein so viel geschnabelt um diese Zeit. Gleihaben´s der an Schnabel angehängt, eh du´s dir versiehst.

Haben sie aber miteinander getörggelet, die Gitschen und die Buabn, da sagt der Bursch und stößt die Gitsch mit dem Ellenbogen an:

„Du schaug, daß ea mit miar gescht hoamwärts, hascht o mit miar gesoffen, koanscht a mit hoamgiahn.“

Die Gitsch:

„I´geah nôt mit diar, du bischt ja zua, hon i di vileicht g´lottert ums Mitgiahn?“

Von den braven Bürgern vor dem Rausch in dieser großen Zeit hört einer nicht viel anderes als:

„Wia isch én huiar der Nuia, wia däucht er di denn?“

„Huiar isch ear recht spearra.“ Oder: „Huiar hoat ear a rechta guates Guschta. Beim Sigieler, mein i, isch ea goanz am pöschten.“

Viel Redensarten machen sie da nicht; aber trinkan thuians genua.

\* \* \*

Die vier Mander im Lamm hatten so manchen goldenen Herbst im Rattennest verlebt, die wußten, was es hieß ‚zum Törggelen giahn‘. Und wo der ‚pöschte Nuia‘ anzutreffen war, alles wußten sie, so gut wie die Einheimischen.

Die vier Mander gingen sicher nicht zum Sigieler, wenn der Bischof Hans den ‚Pöschten‘ hatte.

Und dieses Jahr war es der ‚Nuia‘ beim Bischof, der zog.

Er zog auch die vier Mander zum Kummer des kleinen Fräulein Mimmi Witt, die sich gar nicht erklären konnte, wohin ihre Väter und Freunde so oft und einträchtiglich verschwanden.

Die aber sprachen sich über dies Verschwinden niemals recht offen aus. Sie hatten da so ihre netten Scherze und mysteriösen Antworten, die das kleine weibliche Geschöpf sehr bald zu durchschauen begann und am anderen Morgen ihre Väter auf das höflichste mit Fragen nach dem Befinden belästigte.

Eines schönen Tages kam es ihnen allen so vor, als genügten die netten Andeutungen ihrer stundenlangen Beschäftigungen beim Bischofbauern ihren kleinen Schützling nicht mehr recht, und sie beschlossen, das zierliche Weibchen einmal mitzunehmen.

„Aha,“ dachte Olfers, „soweit also sind wir! Das geht natürlich vom Professor aus, kann jetzt dieser Mensch nicht einmal die paar Stunden mehr vernünftig ohne diese Lotosblume verbringen.“

Kurz und gut, eines schönen Abends machten sie sich alle miteinander auf zum Bischof Hans, nehmen ihr ‚Kleines‘ mit, ein jeder gewissermaßen zur Freude und Erbauung des anderen und der Sicherheit wegen auch noch zwei Wirtstöchter aus dem Lamm, denn sie wollten aus guten Gründen ein gewisses Gewicht des ewig Weiblichen mit sich führen, als Gegengewicht für den ‚Nuian‘.

Sie waren auch ganz überzeugt wie alle Väter bei ähnlichen Gelegenheiten, daß ihr ‚Kleines‘ keine Ahnung davon hatte, was sie unter dem schönen Ausdruck ‚zui‘ verstanden.

Und es sollte auch nie eine Ahnung davon bekommen. Ihr gegenüber wollten sie rein und in ihrer väterlichen, freundschaftlichen Glorie dastehen.

Wie das ja ein sehr beliebtes Manöver ist, das das männliche Geschöpf vor dem weiblichen gern und mit Erfolg ausübt.

In der fidelsten Laune von der Welt stiegen sie alle miteinander einen steilen, beschwerlichen Weg hinan.

Unter ihnen lag das Rattennest.

Lichtchen blinkten aus tiefer Dunkelheit auf. Der bitterkalte Eisak rauschte. Die Bahn, die der schönen Brennerstraße die Lebensader abgetötet

hatte, sauste mit ihren hellerleuchteten Wagenreihen in Sturmeseile dem Süden zu.

Die mächtige, den Zug überschattende Rauchwolke leuchtete hin und wieder glühend auf.

Der Herbsthimmel war gleichmäßig weiß bedeckt, und ein heller, zarter Schein kündete, daß hinter der weißen Wolkendecke der Neumond als feine Sichel stand.

So ein geheimnisvoll von Nebeln eingehüllter Abend!

Kalt war es und doch ging man wie geborgen. Es herrschte vollkommene Windstille.

„Wie herrlich ist’s,“ sagte Fräulein Mimmi Witt.

Sie ging an dem Arm des Mannes, den seine Kameraden so selten verstanden.

„Aha,“ dachten Professor Brendel und der Attaché, „heute wird’s ernst. Er hat sie sich gelangt. Eigentlich unverschämt.“

Olfers aber führte sie mit der größten Diskretion, wie man eben die Verlobte des Kollegen führt; aber ihre Zartheit, ihr feines Ärmchen, das er so federleicht empfand, ihre flinken Schritte, ihr zierliches blaues Mäntelchen, wie that ihm das alles miteinander wohl!

Er sog gewissermaßen ihre Zartheit in sich ein, wie einen ungemein milden, aromatischen Liqueur, der ihn erwärmte und belebte.

Und er sagte wieder etwas von Lotosblume - Watte - Hühnchen - weicher Hand - borstigem - - wie ausgelöscht mit einem Radiergummi - dann wieder Gralsschüssel - und allertiefster Kehllaut - und so weiter.

Der Gesandtschaftsattaché aber sagte „Prost,“ und damit war die Sache erledigt.

„Pendeln! Pendeln!“ begann Fräulein Mimmi Witts Führer dann wieder. „Nicht gehen, - Pendeln! Vorbeugen und die Füße pendeln lassen.“ – Endlich war man am Ziel angelangt.

Ein Bauernhaus wie auf einem Felsvorsprung angeklebt, von einem uralten Kastanienbaum mit goldbraunem Gefieder beschattet, das im leichten Mondenschimmer wunderbar kalt und fahl aussah. Sie traten in einen Raum

ein, der wie in den Fels gehauen erschien. Auf einem steinernen Herd flackerte unter einem Dreifuß ein lustiges offenes Feuer, dessen Rauch durch einen gewaltigen Schornstein zog, der wie ein Abgrund über dem Feuer sich öffnete. Im Flackerschein sah man bäuerliche Geräte aller Art an den Wänden hängen und stehen.

Von der Decke herab, zwischen starken braunen Bohlen, quoll Stroh und Heu.

Eine Karre mit grünen Rübenblättern stand mitten im Weg.

Das dumpfe Brummen einer Kuh und vom Herd her das Zirpen häuslicher Heimchen, die sich hier wärmten und es sich wohl sein ließen.

Eine ursprüngliche Menschenbehausung, wie sie vor tausend Jahren nicht viel anders gewesen sein mochte. Der Fußboden ausgetreten und ausgeschleift, daß sich Gruben und Löcher und Erhöhungen aller Art gebildet hatten.

„Aufpassen! Aufpassen!“ rief Professor Brendel seinem Schützling zu und als das Kleine dennoch stolperte, sagte van Plitt: „Das kann gut werden.“

Große freundliche Begrüßung mit den Wirtsleuten - und die Bäuerin führte sie in die Stube.

„Mander, seid ersch!“ rief der kleine van Plitt wieder.

„Jo! Jo!“

„Wie allemal,“ meinte der Bauer wohlgelaunt.

Was für ein Stübchen! Ein Ding wie ein Schwalbennest so eng und klein. Ein großer Ofen, ein großer Tisch, Bänke um den Tisch, ein Schlüsselbrett – und der Raum war vollgepfropft.

Unglaublich winzige Fensterchen! Die Läden davor wie nicht allzu große Pfefferkuchenscheiben. Und alles uralte und greisenhaft.

„Da, vor dem Fensterchen,“ sagte der Professor „haben zwölf Franzosen ihr Leben lassen müssen, die sind da erschossen worden. Die Kugellöcher fühlt man genau.“ Indem er das sagte, tastete er mit einem Finger an der lächerlich niederen Decke umher und fuhr, wie es schien, in ein Astloch. „Das ist kein Astloch,“ meinte er.

Fräulein Mimmi Witt gruselte sich etwas und man setzte sich kreuzfidel



um den großen Tisch.

Uh! Wie war es eng und warm in der Stube.

Der Bauer kletterte auf den Ofen und vom Ofen konnte er zu dem Schüsselrahmen gelangen, wenn er sich vornüber streckte. Er rief nach seinem Weib.

Die erschien in der Thür und er reichte ihr vom Ofen aus die Gläser für die Gäste herab.

Es dauerte nicht lang, da standen große, vielversprechende Flaschen vom ‚Nuian‘ auf dem Tisch, zwei Riesenschüsseln voll gebratener ‚Käschn‘, und ein jeder packte seine mitgebrachten Vorräte aus. Da fand es sich, daß außer vielversprechenden Büchsen und Ölsardinen und feingeschnittener Salamiwurst sich allerlei Dinge eingefunden hatten, die zu keinem anderen Zwecke bestimmt waren, als ‚das Kleine im Brüllerlager‘ zu erfreuen, Pralinés und Makronen.

Und ‚Es‘ fuhr auch, sich ganz in seine Rolle findend, darauf los wie ein Eichkätzchen.

„Das ist alles mein!“ sagte es.

„Oho,“ meinte der kleine van Plitt, „‚Es‘ wird frech.“

Da traf ihn aber ein Blick der zierlichen kleinen Dame, ein ganz empörter Blick, so daß er sofort sein frohsinniges Haupt verzweifelt mit beiden Rokokohänden bedeckte. „Nein,“ sagte das kleine Fräulein, „ich werde überall ernst genommen, nur hier nicht. - Wenn das so fort geht, muß ich nach Hause reisen. - Ne, wirklich - so bin ich noch nie behandelt worden.“

„Glaub‘ ich,“ sagte der Mann mit dem Raubtiergesicht. „Vier Männer im feurigen Ofen sitzen auch nicht an jeder Straßenecke - verschmachtet! - Aufgesogen! - vom Riesenkalkofen des Lebens - ausgedörnt, verlechzt.“ Er fuhr sich durch den Schopf - „Und dann - kennen Sie´s, wenn der Tau am Morgen in die Salathäupter eingeschlossen ist? - Städtekinder ihr! - So in jeder Falte sitzt er, ganze Teiche und Seen und Tümpel! - Und den Festen Salatkopf zwischen den Fäusten - und es strömt nur so.“

„Prost,“ sagte der Attaché. „Haben Sie´s auch verstanden, verehrte Anwesende?“

Er meint, für die vier Männer im feurigen Ofen wäre es gut gewesen, wenn sie recht frischen Salat gehabt hätten.

Der ‚Nuia‘ war wirklich vortrefflich.

Der Bauer stand und schmunzelte und lauerte darauf, mit den geleerten Flaschen fein pünktlich in den Keller hinab zu marschieren.

In dem kleinen Stübchen zitterte die Luft vor Wärme. Sie sog von dem Weindunst, der aus den Flaschen und gläsern stieg so viel wie möglich in sich auf und wurde eine ganz sonderbare, fidele Luft, die den Leuten zu Kopfe stieg.

Ja, es war durchaus keine gewöhnliche Luft.

Die Leute in dem Schwalbennest, so eng aneinander gedrängt, verfielen ihrem wunderbar weltentrückenden Einfluß.

Dies Schwalbennest unter dem braungefiederten Kastanienbaum, ängstlich auf dem Felsenvorsprung angeklebt, war angefüllt von einer explodierbaren Lustigkeit, die die morschen Wände kaum zusammenhalten konnte. Hinter dem Ofen hatte sich eine Wirtstochter eingeklemmt wie ein angeschossenes Wild, das einen Schlupfwinkel gesucht hat. Sie sang mit einer merkwürdigen Stimme merkwürdige Lieder, als sänge sie aus einer Flasche heraus.

Übrigens war sie ein sehr niedliches Mädchen von ganz besonderer Würde und Ehrbarkeit – und die vier Mander erfreuten sich an der Wirkung des ‚Nuian‘ außerordentlich.

Unerhört viel schwarz geröstete Kastanien wurden verzehrt und alle saßen wie mit Kohlenbrennerhänden bei dieser Arbeit.

Die Schalen riß der kleine van Plitt an sich, warf sie auf die Erde und zertrat sie, was jedesmal ein miserables, unästhetisches Geräusch erzeugte, als räusperte sich einer und spuckte auf eine sehr energische Weise.

Alle aber zeigten eine ungeheuchelte Freude an dieser Prozedur, die Freude der unzivilisierten Naturkinder.

Der Mann mit dem Raubtiergesicht sagte nach längerem auffälligen Vorsichhinbrüten:

„Das sollte doch noch eingerichtet werden, das fehlt zweifelsohne.“

„Einem Mander, der des Guten zu viel gethan, müßte der Kopf

unwiderruflich in die Schulter hineinrutschen - müßte ihm versinken, müßte sich ihm verkriechen. Da ist gar nichts dabei zu wollen.“

„Ewiges Naturgesetz.“

„Zuerst das Kravattl - na, das ging noch an - dauert aber net lang, schaut er kaum mehr mit den Augen heraus.“

„Mit dem Reden ist´s jetzt völlig gar - und das ist gut. Jetzt ist er hübsch unsicher auf den Knieen - und schwapp - rutschen ihm die Augen ganz hinein.“

„Jetzt schaut der Schopf nur heraus und er kann an die Wand gelehnt werden wie ein Sack. Nun ist er ganz ungefährlich.“

„Dann kann es natürlich auch geschehen, daß eine ganze Gesellschaft von Schöpfen beieinander sitzt.“

Diese Vorstellung machte dem Raubtier offenbar Freude. Er lächelte gedankenselig vor sich hin.

„Jedem ist der Kopf nun ganz und gar eingerutscht und sie warten so geduldig und stumm, bis das Köpfel wieder anhebt hinauszuwachsen. Jawohl - sowas hätt´ sein sollen.“

Ohne das man recht wußte, wann und wie es geschehen, hatten sich auch noch andere Gäste eingefunden und zwischen Wand und Tisch mit eingeklemmt, der Notar vom Städtchen und ein harmlos Zugereister. Sie gingen aber in der Lustigkeit des Brüllerlagers einfach unter. Diese Lustigkeit schlug über sie zusammen, wie die Wellen eines stürmischen Sees.

Ja, beim ‚Nuian‘, da kamen sie zur Geltung diese vier ‚Mander‘.

Ohne weitere Verabredung waren sie auf die Idee gekommen, ihren Schützling kunstvoll vorzustellen, wie ungefähr Mander, die des Guten etwas zu viel gethan, sich in einem Fall, wie der ihrige augenblicklich, benehmen würden. - Es gelang ihnen vortrefflich.

„Da sitzt ‚das Kleine‘ nun, als hätten ihm die Hühner das Brot genommen. Ich glaube, ‚Es‘ versteht den Spaß nicht einmal!“ rief der vergnügte Gott und Menschenfresser mit Donnerstimme. „Himmel Herrgotts Sakrament! Wie sagst du?“ wendete er sich an Olfers, „diese Lotosblumen!“

„Natürlich“ - murmelte im tiefsten Kehllaut der Mann mit dem Raubtiergesicht. „Lotosblume ist Lotosblume. Was Mann ist, ist nu‘ ma‘ das

Rapauzige - das Gräääßliche! Das an die Lotosblumen und Gralsschüsseln und so weiter - und so weiter - nicht hinanreicht!“

Es wurde gesungen und wie gesungen, natürlich ‚das Lied‘, das eine. Und außerdem, was jedem so befiel, das dudelte er vor sich hin.

„Und nu‘ rumple ma‘, rumple ma!“ rief der vergnügte Gott wieder mit Donnerstimme.

Da setzte der kleine van Plitt frohsinnig und zierlich ein, machte ein so adrettes und pfiffiges Gesicht, daß es eine Freude war ihn anzusehen.

Und alle schlossen sich an und setzten mit der großen Hymne ein, ohne die es in Südtirol eine Unmöglichkeit wäre, regelrecht zu ‚törggeln‘. Auch die derben Wirtstöchter thaten mit, nur ‚Es‘ hörte still zu, was sich nun entwickeln würde.

Und sie sangen mit aller Kraft ihrer Lungen, mit großer Würde und Feierlichkeit.

Die Stimmung stieg, die Luft im Schwalbennest wurde immer heißer und heißer und immer wunderlicher und fideler.

„Ah famos!“ sagte der kleine van Plitt und hob den Tisch soweit es ihm möglich war in die Höh‘. Und wie durch Eingebung begriffen sie alle.

Im Nu schwebte der Tisch durch steifgehaltene Arme über den Köpfen, und sie sangen und unterhielten sich auf diese Weise unter dem Tisch und thaten das so eifrig mit solcher Ausdauer, daß es kaum glaublich erschien, wie lange sie es in dieser doch sehr unbequemen Stellung aushalten konnten.

Es schien ihnen aber so ganz besonders zu behagen.

Die jüngste Wirtstochter mußte der Reihe nach jedem sein Glas an die Lippen führen und da sangen sie wieder: Ei so rumple ma‘, rumple ma‘!

Und wie sie so mit steifgehaltenen Armen den Tisch sich über den Häuptern hielten, ging in diesen Häuptern etwas ganz besonderes vor.

Alle zärtlichen Gefühle brachen sich Bahn.

Die Wirtstöchter dachten an ihren Schatz. Der zugereiste, harmlose Herr jedenfalls auch an gewonnenes oder zerronnenes Liebesglück, ebenso der Notar, ebenso Fräulein Mimmi Witt. Der wurde das Herzchen so schwer, so schwer. Sie dachte an Scheiden und Meiden - und an ein Liebesglück, das ihr

vor kurzem gewinkt hatte - ein Liebesglück, dessen letzte Strahlen sie gewärmt hatten, als sie dem kleinen van Plitt den Brief von Herrn Johannes Schmittlein mit dem tt übergeben, den Brief, der sie den Männern vom Brüllerlager anempfohlen hatte.

Und dieses Liebesglück hatte der böse Mammon unterdrückt, sonst, wer weiß, würde sie wohl nicht hier sitzen. - Ach, daß es ihm nicht geglückt war! Ihr war es immer so ergangen im ganzen Leben; es hatte nichts geklappt.

Sie wurde auf Wege gedrängt, die sie nicht gehen wollte.

Und jetzt! Wie freundlich waren sie alle mit ihr; aber sie fühlte es heraus, wenn sie ging, würden sie sich bald getröstet haben. Sie waren alle so eingefleischte Junggesellen.

In den Köpfen der Mitglieder des Brüllerlagers ging etwas ganz sonderbares vor.

Sie waren, wie alle unter dem Tisch, vom Zärtlichkeitsrausch besessen. Der ‚Nuia‘ wirkte nun einmal so dies Jahr. Der Sommer war etwas gar zu hitzig gewesen.

„Hol´s der Teufel,“ dachte Olfers, „wenn der Herr Professor keine Anstalten macht, mir kann´s recht sein.“

„Läuft einem so ein Hühnchen in den Weg müßte man ja doch ein Eskimo sein! Wart‘, ich werd‘ Dir!“

Und er blinzelte zu dem vergnügten Gott hinüber und sagte laut:

„Was denkst du dir denn, Verehrtester, kümmert sich einer um sein Sach´net, was meinst du, was hier auf dieser runden Erde damit geschieht?“

„So ein Protz! So ein Glückspächter! - So ein - Gott weiß was! - so ein Pilz! - Laß du nur dein Sach´ weiter so herum liegen!“

Der vergnügte Gott und Menschenfresser riß die Augen weit auf.

„Himmel Herr Gotts Sakrament, drück‘ dich deutlicher aus, mein Freund. Hab‘ ich mein Schnupptuch verloren?“

Aber sei dem nun wie ihm wolle, Mimmi Witt begann in allen vier Köpfen ihrer braven vier Väter auf eine ganz gefährliche Art zu spuken.

Bisher hatte jeder sie für den anderen gewollt; - damit war es plötzlich aus. Als sie außer Atem den schweren Tisch wieder auf seine vier Beine

niederließen, waren sie sehr erhitzt und jeder wollte sie für sich selbst, ganz einfach. Die heiße, tolle Luft im Stübchen hatte ihnen das Blut zum Siedepunkt gebracht - und sie kühlten sich mit dem schweren roten Wein und hingen ihren Gefühlen nach. Und die waren durchgängig so erwärmt, so übersprudelnd, so zärtlicher Natur und konzentrierten sich alle auf einen Gegenstand.

Ein Wunder, daß dieser Gegenstand von dem Kreuzfeuer der warmen Blicke der vier Väter nicht vor den Augen der Braven dahinschmolz. Wenn jetzt einer von den Vieren den Schützling unter vier Augen gehabt hätte!

Mimmi Witt würde die Wahl und Qual jetzt gehabt haben – und man war dabei, eine große Dummheit zu begehen. Einer hätte in dieser Stunde seine Freiheit eingebüßt.

So aber brannte das Feuer versteckt, zuckte und schlug als spitze Flamme hin und wieder aus einem Wort und Blick hervor.

Das Fräulein Mimmi Witt meinte: „Wie sind sie alle so nett zu mir!“

Auf dem Heimweg gönnte keiner sie dem andern. Sie umschwärmten sie auf eine geradezu gefährliche Weise, denn der Berg war steil und böse für Füße, die so lang unter dem Tisch beim Bischofsbauern auf ihre Herren gewartet hatten und für Köpfe, die aus der heißen, tollen Luft des Stübchens plötzlich hinaus in die stille Frische versetzt waren.

Es hatte geschneit. Früher erster Schnee! Und es war ein Gestolper und Geholper den Weg hinab, als gingen, wie sich Olfers ausdrückte, die zwölf Greise zur Fußwaschung.

Sie brannten alle lichterloh vor Verliebtheit. Der kleine van Plitt führte auf diesem steilen, schlüpferigen Weg, vor Fräulein Mimmi Witt hertänzelnd, den Serpentintanz auf; schwang seinen Havelock auf eine unglaubliche Weise und war behend wie nur der kleine van Plitt behend sein konnte. Seine ganze frohsinnige Gemütsart lag in seinen sonderbaren Bewegungen und Stellungen. Wie ein tollgewordner Uhu sprang und tobte er und schlug mit den Flügeln, drehte und wendete sich, daß es eine Art hatte, und alle vor Lachen kaum mehr auf den Füßen standen.

Der nervöse, reizbare Olfers geriet völlig außer sich. Es packte ihn ein Lachkrampf - er stolperte und rutschte auf einer Pichelsteinermaschine, in der

er diesen Abend oben beim Bischof ein köstliches Gericht zubereitet hatte, den steilen Abhang hinab.

„Prost!“ rief der Gesandtschaftsattaché ihm nach.

\* \* \*

Am anderen Morgen war der kleine van Plitt so glücklich, Fräulein Mimmi Witt in der engen Gasse auf sich zukommen zu sehen.

Er befand sich genau noch in derselben Stimmung in Bezug auf seinen Schützling wie am gestrigen Abend. ‚Total benebelt‘, wie er sich selbst gestand.

Augenblicklich hatte er aber schauerhafte Kopfschmerzen und war auf dem Wege zum Apotheker, um sich für zehn Kreuzer ein Antipyrinpulver zu holen.

Trotz der Kopfschmerzen aber strahlte er, als er das Fräulein sah. - Und war sehr verwundert als ‚das Kleine‘ mit einem sonderbar scheuen Blick ihn ansah, an ihm vorüberglitt mit einem Gruß, als sagten sie sich mindestens auf ewig Lebewohl.

Es war ihm auch, als hätte sie Thränen im Auge und ein Reisetäschchen in der Hand gehabt.

Aber da mußte er sich wohl getäuscht haben.

Als er in der Apotheke sein Antipyrinpulver eingenommen hatte und wieder auf sein Zimmer ging, um die günstige Wirkung abzuwarten, war inzwischen ein zierliches Briefchen abgegeben worden - ein Abschiedsbrief.

Und zu gleicher Zeit hatte die Moidel im Lamm auch Professor Brendel, Olfers und dem Gesandtschaftsattaché solche Briefchen mit dem Frühstück auf das Zimmer gebracht.

\* \* \*

An diesem Tag erschien keins von den Mitgliedern des Brüllerlagers beim Mittagstisch – und keiner wußte vom andern irgend etwas Näheres. Jeder von ihnen meinte, er wäre der Einzige, der heute eine Partie unternommen hätte.

Der eine hatte sich nach Villanders gewendet, der andere nach Gufidaun, der dritte nach Loyen, der vierte war mit der Bahn nach Weidbruck gefahren.

Verabredet aber hatten sie sich zu dieser merkwürdigen Verteilung der Kräfte nicht.

\* \* \*

Bei Tisch wurde das Brüllerlager von der feindlichen Tafel vermißt.

Der Pole sagte zu der hübschen Jüdin: „Sie sind jetzt in Trauer. Sie haben ihr Baby verloren. Ganz wie bei Bret Harte.“

Nach einer Weile setzte er hinzu; „Meine Frau hat es mir gestanden, daß sich die Kleine verlobt hat; ein gewisser Jemand soll in die Lage versetzt worden sein, Frau und Kinder ernähren zu können.“

\* \* \*

Am Abend erschienen sie pünktlich wie immer und auch mit leidlichem Appetit.

Wie Gewitterschwüle aber lag es über ihnen.

Zu später Abendstunde sagte der kleine van Plitt gedämpft zu Olfers:

„Du, reich‘ mir mal die Laute herüber.“ Der stand auf, nahm das alte Ding von der Wand, stimmte lang und tief in sich gekehrt, reichte die Laute dann dem kleinen van Plitt, der präludierte feierlich! Und alle vier steckten die Köpfe zusammen wie die Hühner am Sonntagnachmittag und sangen gefaßt das einzige Lied, welches sie kannten:

„Glory Glory Hallelujah!“